

BESONDERE KENNZEICHEN

Eine von uns, eine von ihnen



Für viele war Tele Züri ein Sprungbrett. Patricia Boser ist geblieben. GORAN BASIC / NZ

Patricia Boser ist seit 30 Jahren ein Medienphänomen. Nie ist eine Moderatorin eines regionalen Fernsehsenders so prominent geworden. Sie ist als «Lifestyle-Tussi» verschrien – und wird unterschätzt. VON FLURIN CLALÜNA

Die Frau, deren Fernsehsendungen keiner schaut und die trotzdem alle kennen, schaut sich verlegen im Spiegel an. «Ist das nicht etwas anzüglich?», fragt sie ihren Tanzlehrer, als sie bei der Choreografie mit der Hand über ihren Busen fahren soll. Patricia Boser steht an diesem Abend in einem Tanzstudio in Zürich. Es ist der nüchternste Ort, den man sich vorstellen kann, es riecht nach Schweißarbeit wie in einem Boxkeller; aus den Musikboxen tönt das Lied «Man's World» von James Brown. Diesen Samstag tanzt sie im Schweizer Fernsehen in der Sendung «Darf ich bitten?». Dafür übt sie seit Wochen.

Und Patricia Boser, die alle nur Patty nennen, überlegt sich wieder einmal, was man von ihr denken könnte, wenn sie sich nun als Tänzerin präsentiert. Eigentlich wollte sie sich diese Gedanken nicht mehr machen. Ihre Mutter hatte ihr schon immer gesagt, sie müsse nicht allen Geschenke verteilen, «die mögen dich auch so». Aber sie dachte: «Ich muss etwas bieten. Man kann mich nicht bloss gernhaben, weil ich eine Coole, eine Liebe, eine Lässige oder eine Spannende bin.» Wann hat die 51-Jährige aufgehört, anderen gefallen zu wollen? «Mit 40, 45? Es ist noch nicht so lange her», sagt sie.

«Nicht so selbstbewusst»

Boser arbeitet fast auf den Tag seit dreissig Jahren für Radio und Fernsehen. Sie war schon Influencerin, als es das Wort noch nicht gab. In den neunziger Jahren wurden ihre Sendungen bei Tele Züri und Tele 24 verehrt oder leidenschaftlich abgelehnt. Sie verkuppelte Singles und moderierte Lifestyle-Themen. Es war eine neue Art TV, über dessen Anspruch man heftig streiten konnte, Privatfernsehen, das man nur aus dem Ausland kannte. Aber es

Boser leidet nicht unter ihrem Ruf, nicht mehr. Sie müsse keinem mehr etwas beweisen.

wurde geschaut. Und Boser wurde berühmt und Teil einer Prominentenszene, die in Zürich zu Hause war und von hier in die ganze Schweiz ausstrahlte. Ihr ehemaliger Chef, der Medienunternehmer Roger Schawinski, sagt: «Patricia Boser ist eine sehr extrovertierte Zürcherin, die schon immer auf die Bühne wollte.» Als Kind hat sie Theater gespielt, und am Samstag bekommt sie mit «Darf ich bitten?» wieder eine Bühne. Sie sagt, sie hätte sich nie getraut, selber anzufragen, ob sie bei der Show mitmachen dürfe, «vielleicht bin ich gar nicht so selbstbewusst, wie man immer denkt». Andere gingen auf sie zu. Einmal schlugen ihr TV-Kollegen vor, sich für den «Club» im Schweizer Fernsehen zu bewerben. «Du könntest alle überraschen, weil dir das niemand zutraut», sagten sie. Ihr fehlte der Mut.

Noch nie ist eine Moderatorin aus dem Unterhaltungsbereich des Regionalfernsehens so prominent geworden. Boser hat sich nicht dagegen gewehrt. Es hilft ihr im Job. Bis zu einem gewissen Grad sei sie nun selber eine Berühmtheit, und das erleichtere ihr den Zugang zu Prominenten. Sie sagt: «Die Patty ist eine von uns.» Boser erlebt, was sie erleben. Alles Gute, alles Schlechte.

«Die Dicke geht ins Goal»

Patricia Boser sitzt ein paar Tage vor ihrem Tanztraining in einem Restaurant in Zürich. Neben ihr liegt ihr Hund, vor ihr ihr Leben. Sie hat Fotos aus der Kindheit mitgebracht. Sie trägt Stiefeletten, bei einem Schuh fällt fast die Sohle ab. Boser lacht, als sie das sieht, sie ist herzlich und fröhlich. Sie hört oft, dass sie ganz anders sei als gedacht, wenn man sie erst kennenlerne. Sie nimmt das als Kompliment. Aber es muss anstrengend sein, immer erst im Nachhinein so gesehen zu werden, wie man ist.

Boser war lange alleinerziehend, im Auto hatte sie immer Torhüterhandschuhe dabei, um mit ihrem Sohn Fussball zu spielen. Sie war Speakerin im Hallenstadion beim Eishockeyklub ZSC. Einen grossen Teil ihrer Kindheit verbrachte sie im Tessin mit fünf Buben. Sie sei so etwas wie die «rote Zora» gewesen, die Anführerin einer Bande, wie im gleichnamigen Roman. Sie machten Lagerfeuer im Wald, spielten Fussball, und die Jungs sagten: «Die Dicke geht ins Goal.»

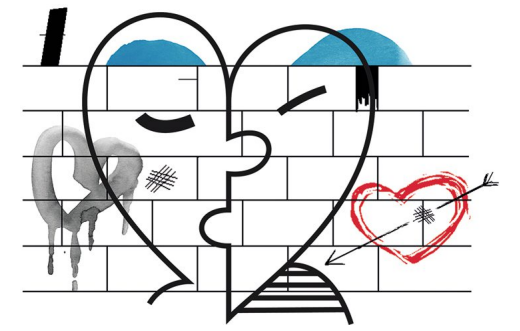
Boser wuchs am Zürichberg auf, beide Eltern arbeiteten im Beauty-Bereich, die Mutter war in Italien einst «Miss Cinema». Die Tochter wurde behütet, aber beim Essen rebellierte sie. Die Mutter sagte oft, dieses oder jenes mache dick, «und dann habe ich es extra gegessen». Boser sagt, die Rollenverteilung sei klar gewesen. «Ich habe das akzeptiert: Meine Mutter ist die Schöne, und ich bin die Kreative, die Lustige. Ich habe mich nie wahnsinnig schön gefunden. Heute finde ich mich okay.» Sie nahm stark ab. Vielleicht könne sie heute über sich lachen, weil sie «nicht mehr rund» sei.

Aber alle diese anderen Geschichten über ihr Leben interessierten die meisten nicht, sagt sie. Und es dauert nicht lange, bis sie das böse Wort ungefragt ausspricht, das alle interessiert: «Lifestyle-Tussi». Sie werde vielleicht für oberflächlich gehalten. «Unterhaltung ist für sehr viele Journalisten trivial. Ich glaube das nicht.» Kürzlich wurde ihre Sendung «Boser & Böser» eingestellt, aus wirtschaftlichen Gründen. Es war ein Boulevard-Talk «für moderne, junge Frauen», es wurde geklatscht und getratscht. Boser bediente damit ein Frauenbild wie aus der Serie «Sex and the City». Aber negative Reaktionen von Frauen habe sie nie bekommen.

Beni und Kurt

Boser leidet nicht unter ihrem Ruf, nicht mehr. Sie müsse keinem mehr etwas beweisen. Ihre Sendung «Lifestyle» gibt es seit 23 Jahren, «wer hat nach so langer Zeit noch eine solche Fernsehsendung?», fragt sie. «Beni hat aufgehört, Kurt ist leider verstorben.» Sie ist mit allen auf Du und Du. Beni ist Bernhard Thurnheer, Kurt ist Kurt Felix. Es waren Grössen der Schweizer Unterhaltungskultur. Boser ist nie in diese Liga aufgestiegen, vielleicht wollte sie nicht, vielleicht konnte sie nicht. Roger Schawinski sagt: «Sie hatte keine Entwicklungsmöglichkeiten, weil es die bei Tele Züri schlicht nicht gab. In einem anderen Land, unter anderen Bedingungen hätte sie eine noch grössere Karriere machen können.»

Vielleicht liegt es aber auch an ihr. Sie habe sich in ihrer Welt eingerichtet, wenig Risiko, viel Harmonie, erzählt eine frühere Kollegin. Markus Gilli, Chefredaktor von AZ Medien TV, sagt: «Patricia ist ein herzenguter Mensch und eine treue Seele. Wir arbeiten seit 30 Jahren zusammen. Sie ist eine prägende Persönlichkeit unseres Senders. Vielleicht hatte SRF ihr gegenüber deshalb Berührungsängste.» Für viele frühere Mitarbeiter war Tele Züri ein Sprungbrett für das nationale Fernsehen. Auch mit ihr gab es Gespräche, aber es passte nie. Patty Boser ist immer noch da: «Lifestyle», Freitagabend, 18 Uhr 30. Wiederholung zu jeder Stunde.



IN JEDER BEZIEHUNG

Ausgereizte Wäsche

Von Birgit Schmid

Über das, was Frauen darunter tragen, urteilt jetzt auch die öffentliche Moral. Jahrelang war die bonbonfarbene, mit Spitzen und Rüschen versehene, immer etwas kindlichen Sex-appeal ausstrahlende Lingerie des Unterwäsche-Labels Victoria's Secret ein Erfolg, denn sie wurde weltweit begehrt. Umworben wurden die Kundinnen von Models mit Engelsflügeln. Nun sinkt der Umsatz des Unternehmens, in den USA schliessen dieses Jahr 53 Läden. Das Frauenbild passt offenbar nicht mehr in die Zeit.

Ein paar unbedachte Äusserungen des Marketingchefs Ende Jahr haben den Fall der Engel beschleunigt. In einem Interview sagte Ed Razek, dass grosse Grössen und Transsexuelle in den Laufstegshows weiterhin nichts verloren hätten. Denn die Show, so begründete er, sei «eine Phantasie». Das war zwar keine geschickte Formulierung, die Begründung aber nicht falsch.

Am Shitstorm beteiligten sich alle, die sich nicht mit den makellosen Models von Victoria's Secret identifizieren können. Zu dünn seien diese, zu hetero, zu wenig schwanger und keines mit Down-Syndrom. Tausende fühlten sich diskriminiert.

Zuerst einmal: Auch ich frage mich, wie man diesen Look mögen kann, ich nehme ihn vor allem als Vulgarisierung des Sinnlichen wahr. Trotzdem finde ich es eigenartig, wenn das Frauenkörperbild, mit dem für Reizwäsche geworben wird, als beleidigend empfunden wird, als ausgrenzend. Die Werbeästhetik für solche Produkte orientiert sich an Normen, von denen jeder weiss, dass sie kein Massstab für die Wirklichkeit sind, sondern eben: Phantasie. Und diese vermag Victoria's Secret trotz seinem Imageproblem noch immer zu besetzen. Und andere, glamourösere Marken vermögen es erst recht.

Mit Strapsen, Stay-ups und Push-up-BH werden Erotismen verkauft, die sich nicht bekämpfen lassen, indem man die Produkte aus dem Sortiment streicht oder sie mit durchschnittlich aussehenden Frauen bewirbt. Sie erzeugen Sehnsüchte, die sich nicht ums politisch Korrekte scheren. Eine Kollegin in der «Süddeutschen Zeitung» schreibt es so: Feministinnen, LGBTQ-Aktivistinnen, Kämpferinnen für mehr körperliche oder ethnische Diversität würden mit ihrer Empörung in den sexuellen Phantasien von Menschen herumfuhrwerken: «Es gibt für Träume nun mal keine Dicken- oder Transgenderquote.» In diese Lücke springen immer mehr Startups, die Unterwäsche für Frauen entwerfen, die sinnlich und bequem ist, wie betont wird.

Dessous sollen bequem sein, aber auch verführen. Manchmal in umgekehrter Reihenfolge, das muss jede selber wissen. Wer sich an Spitzen stört, kann orthopädische Schlüpfer und Stützstrümpfe tragen. Eine Frau will sich in dem, was sie darunter trägt, selbstbewusst fühlen. Und ja, auch sexy. Und ja, dies auch für den einen, der sie mit Gedanken, Blicken und Händen auszieht.

Was heisst das nun? Unterwäsche verhandelt die Erotik des Unsichtbaren. Aber als Stil, nicht als Vermarktung. Wenn etwas enttäuschend ist an Victoria's Secret, dann das: Die Firma hat ihren eigenen Namen verraten. Sie empfiehlt sich als sinnliches Versprechen unter einer korrekten Bekleidung, als Korrektiv viktorianischer Sittenstrenge. Aber sie tut es aufdringlich und entwertet damit, was sie feiern möchte.

Statt mit dem Geheimnis zu spielen, stellt sie es unters Schaufensterlicht. Diese Art von Sexy ist zu insistierend, ihre Verurteilung wirkt künstlich und also billig. Eine Frau soll in Lingerie so aussehen, als hätte sie etwas zu verbergen, das sie gleichzeitig in der Andeutung zeigt. Kein Begehren ist grösser als die Vorstellung davon.

Reizwäsche, der Begriff ist gut gewählt.